

# Die Bedeutung sozialer und kultureller Faktoren für die Kirchenspaltung

Autor(en): **A.K.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **42 (1952)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404296>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Bedeutung sozialer und kultureller Faktoren für die Kirchenspaltung

Der Weltkonferenz für Glauben und Verfassung von Edinburg des Jahres 1937 war von der Kommission «Die Einheit der Kirche im Leben und Gottesdienst» ein Bericht einer Sonderkommission «Welche Nichttheologischen Faktoren begünstigen oder hindern die Einigung der Kirchen» vorgelegt worden. Eine amerikanische Kommission, der auch fünf europäische Theologen angehört hatten, hatte ihn als Diskussionsmaterial für die Konferenz ausgearbeitet. Behandelt wurde er aber nicht. Im Gesamtbericht, den die Konferenz den beteiligten Kirchen zur Beratung unterbreitet hat, befindet sich im VI. Kapitel ein Abschnitt «Hindernisse für die Einheit der Kirche», in welchem unter 2. von den Hindernissen die Rede ist, «die nicht auf «Lehre» und «Verfassung» beschränkt sind. Als solche Hindernisse werden aufgezählt, *a)* die zu gleichen Teilen theologisch-kirchlich und soziologisch bedingt sind; *b)* die hauptsächlich durch geschichtliche Faktoren bedingt sind und *c)* die kulturellen Ursprungs sind.

Der erwähnte Sonderbericht der amerikanischen Kommission ist heute noch lesenswert, zumal das Thema seither nicht zur Ruhe gekommen ist. An der zentralen Bedeutung der theologischen Faktoren wird festgehalten. Der Ausdruck «nichttheologisch» wird zur Bezeichnung von Gedanken und Denkweisen gebraucht, die ihren Ursprung ausserhalb der unmittelbar christlichen Tradition haben, aber dann später doch zur formalen Bearbeitung der christlichen Lehre angewandt werden. Er ist so verstanden, dass er auch den Begriff «nichtkirchlich» einschliesst. Diese Faktoren haben ihren Ursprung mehr in der Kultur der Umgebung als in der christlichen Tradition. Sie sind deswegen nicht als irreligiös oder gar als unchristlich abzulehnen. Welche nichttheologischen Faktoren haben nun in der Vergangenheit Spaltungen zwischen den Kirchen hervorgerufen, die bei den Versuchen zur Anbahnung kirchlicher Einigung nicht ausser Betracht gelassen werden können? Angeführt mit kurzem Kommentar werden der Staat, der Nationalismus, die Rasse, die Sprache, die Klasse, Verschiedenheiten des ethischen Urteils, die Kleine Kirche, der Geist des Sektentums, wohlerworbene Rechte, Unterschiede in den Erziehungsmethoden, die Universalität der Wissenschaft und der Kunst. Am Schluss der Berichte werden die Fragen aufgeworfen: «Sind diese Faktoren so peripher, dass man

über sie hinweg gehen darf? Liegen sie den Hauptinteressen einer in erster Linie mit dem Glauben und der Verfassung der Kirche beschäftigten Konferenz so fern, dass sie nach diesem vorläufigen Überblick beiseite gelassen werden können? Wenn wir ihnen allgemeine Bedeutung zugestehen, können sie dann nicht in einer besseren Reihenfolge je nach ihrer Bedeutung logisch gruppiert werden? Besitzt einer der genannten Faktoren solche Bedeutung, dass wir jetzt Anstalten für eine mehr ins Einzelne gehende Untersuchung bei künftigen Versammlungen unserer Konferenz treffen müssten<sup>1)</sup>?»

Auf das Thema kam man während der Vorbereitung auf die Konferenz in Lund zurück. Es wurde aber nicht als ein Verhandlungsgegenstand in Aussicht genommen. Erst in letzter Stunde vor der Konferenz wurde ein Bericht publiziert, der in deutscher Übersetzung erschienen ist<sup>2)</sup>. Er ist nicht das Ergebnis von Beratungen einer der drei Kommissionen, die die Konferenz von Lund vorbereitet haben, sondern besteht aus verschiedenen Beiträgen zu diesem Thema. Anlass dazu gab ein Brief des Professors Dodd in Cambridge, der 1949 an den Ausschuss für Glauben und Verfassung gerichtet worden war und sich mit «Uneingestandenem Motiven in den ökumenischen Diskussionen» befasst. Auf diesen Brief beschloss der Ausschuss, dieses Thema einer amerikanischen Kommission zur Behandlung zu übergeben. Das Ergebnis ihrer Beratungen wurde im November 1951 auf einer Studienkonferenz in Bossey bearbeitet. Das vorliegende Heft enthält nun den Brief von Prof. Dodd, den Bericht der Studienkonferenz in Bossey und zwei Referate, von denen das eine in Amerika, das zweite in Bossey gehalten worden ist. Den Schluss bildet ein geschichtliches Referat von Prof. K. D. Schmidt über die konfessionelle Gestaltung in Deutschland. Rev. O. S. Tomkins, der Sekretär des Ausschusses für Glauben und Verfassung, schreibt im Vorwort, die Veröffentlichung erfolge in der Hoffnung, dass es den Delegierten und weiteren Kreisen der sich für die Konferenz von Lund Vorbereitenden helfen werde, ihr eigenes Gewissen zu prüfen und allen Diskussionen über die christliche Einheit die Ehrlichkeit und den Realismus zu verleihen, an denen es ihnen sonst fehlen werde. Das gilt über die ge-

---

<sup>1)</sup> Vgl. 3. Bericht der Kommission IV über die Einheit der Kirche in Leben und Gottesdienst «Welche nichttheologischen Faktoren begünstigten oder hindern die Einigung der Kirchen?». 1937.

<sup>2)</sup> Die Bedeutung sozialer und kultureller Faktoren für die Kirchenspaltung. Oekumenische Centrale Frankfurt a. M.

nannten Kreise hinaus, für alle die sich um die Ökumene interessieren. Die Referate sind seinerzeit alle in der *Ecumenical Review* in englischer Sprache erschienen.

Der erwähnte Brief von Prof. C. H. Dodd ist überschrieben: «Ein Brief über uneingestandene Motive bei ökumenischen Diskussionen.» Er schreibt, dass es in der I. Sektion der Amsterdamer Konferenz zu den auffallendsten Dingen gehört habe, «dass wir es nicht fertig brachten, den Unterschied der Gesamthaltung, den wir gern mit den Formeln ‚katholisch‘ und ‚protestantisch‘ bezeichneten, so zu umschreiben, dass es für beide Seiten annehmbar wurde». Es sei zum Teil davon gekommen, dass die beiden Positionen zwei verschiedene Gesamtsysteme des Denkens darstellen derart, dass jeder einzelne Punkt vom Ganzen her seine Bedeutung gewinnt und dass keine an einem Einzelpunkt zutage tretende Übereinstimmung Gültigkeit hat, bis das Gesamtsystem in Rechnung gesetzt ist. Es gibt ein Element unbewusster und uneingestandener Motive, das uns daran hindert, «einer Beweisführung bis zu Ende zu folgen, gleichviel wohin sie uns führt». Solche uneingestandene Motive sind wirksam, wenn es um die Treue zur Konfession geht. Alle wissen sich unter dem Zwang, auf gewissen Überzeugungen zu bestehen, weil sie ihren «heiligen Traditionen» oder ihren «historischen Grundsätzen» treu bleiben müssen. Notwendig ist es, in solchen Fällen zu fragen, ob hinter dieser überlauten Betonung des «besonderen Zeugnisses» nicht eine besondere Art kirchlichen Hochmuts steckt. Ist wirklich der Glaube vorhanden, dass die eigene Glaubensgemeinschaft eben *die* Kirche ist, ist weiter nichts zu sagen? Ist das nicht unbedingt der Fall, sind wir gehalten, zu fragen, «ob wir letztlich nicht mehr darum besorgt sind, das Gesicht unserer eigenen Denomination zu wahren, als die *Una sancta*». Prof. Dodd kommt zum Schluss: Wir täten «im Blick auf jeden strittigen Punkt gut, uns zu fragen: Hat mein starker innerer Widerspruch wirklich seinen Grund in einer tiefen, allgemeinen Wahrheit, deren Leugnung auf innere Unwahrhaftigkeit schliessen lässt, oder kommt er in Wahrheit auf Rechnung eines intensiven (und vielleicht ganz berechtigten) Stolzes auf die Tradition, in der ich selbst stehe?»

Prof. Dodd exemplifiziert ferner am Beispiel des Gegensatzes zwischen der Kirche von England und den Nonkonformisten, dass uneingestandene Motive auf religiöse Sondertraditionen zurückzuführen seien, die mit solchen sozialer und politischer Art ver-

flochten sind. Er fragt auf Grund dieser seiner persönlichen Erfahrung die deutschen Freunde, ob sie nicht deshalb so hartnäckig bei der Verteidigung gewisser lutherischer Positionen seien, weil das Luthertum so enge mit der ganzen nationalen Tradition des nachmittelalterlichen Deutschland verbunden sei. Ferner fragt er, «ob die ‚amerikanische Lebensart‘ (unbewusst) die Zitadelle ist, die von unsern Brüdern jenseits des Atlantik verteidigt wird, und ob die staunenswerte Vergangenheit der Orthodoxie des Ostens als des einzigen Vorkämpfers und unbeugsamen Helfers unterdrückter christlicher Völker durch viele dunkle Jahrhunderte hindurch etwas mit der Rolle zu tun hat, die ihre Vertreter bei unseren Konferenzen spielen». Prof. Dodd bemerkt, man könne den Gedanken vertreten, dass wir Ehrfurcht vor der Geschichte haben müssen und vor dem, was in ihr geworden sei. In der geschichtlichen Entwicklung der Völker habe sich das Christentum mit vielen anderen Elementen verwoben, um den besondern Charakter und die Eigenart nationalen Lebens und nationaler Kultur herauszuarbeiten. Ein «entvolktes» Christentum könnte vielleicht wurzellos werden, und ein wahrhaft nationales Christentum wäre vielleicht wirksamer als ein «ökumenisches». Der Verfasser kommt zum Schluss, dass diese ganze Frage unter dem Druck vom Fernen Osten her entscheidend werde. «In Amsterdam betonten die Delegierten von der andern Seite des Eisernen Vorhanges, die uns beschäftigenden kirchlichen Fragen dürften nicht abstrakt, nämlich unter Absehung von dem behandelt werden, was im politischen und sozialen Bereich vor sich geht. Sie waren offensichtlich der Meinung, es habe nicht viel auf sich, ob die Gültigkeit der Sakramente durch die apostolische Sukzession gesichert werde, oder ob die Kirche ein täglich und stündlich durch das Wort Gottes herbeigeführtes «Ereignis» sei: worauf es ankomme, sei, dass das Christentum einen Weg finde, sich wie einst in der feudalen und bürgerlichen Gesellschaft der Vergangenheit nun in der neuen kommunistischen oder ‚proletarischen‘ Gesellschaft eine ihm gemässe Gestalt zu geben. Wenn das geschieht, dann werden natürlich neue ‚konfessionelle‘ Unterschiede entstehen. Hier liegt der Grund für meine Überzeugung, dass es heilsam sein würde, jene sozialen und politischen Motive ans Tageslicht zu bringen, die bei uns sicherlich ein dauerndes Gewicht haben, auch wenn wir es uns nicht eingestehen.» So weit der bemerkenswerte Brief von Prof. Dodd.



Das Referat «Uneinigkeiten, wie sie durch die verschiedene Gestaltung kirchlichen Lebens geschaffen werden» von G. R. Cragg (Kanada), gibt einen Einblick in amerikanische Verhältnisse. Nach ihm können sich kirchliche Spaltungen auf theologische Unterschiede berufen, aber daraus folge nicht, dass sie darin ihre Ursache haben. Sie gewannen durch Abweichungen in der Lehre nicht einmal ihre Dauer. Oft bleiben die Kirchen durch die Tatsache voneinander getrennt, dass ihre Glieder verschiedenen Schichten im Gemeinschaftsleben angehören. Dieser Faktor sei in kleineren Gemeinschaften wirksamer als in grösseren. Ein Glied der Pfingstgemeinde würde sich in der Episkopalkirche ebensowenig wohl fühlen wie ein Glied der Episkopalkirche im Evangeliumssaal. In vielen nordamerikanischen Städten sei das Gemeinschaftsleben in der Gemeinde mindestens ebenso wichtig wie die formale Gestaltung des Gottesdienstes. Arbeite sich einer vorwärts und steige gesellschaftlich höher, sei damit vielfach auch ein Wechsel der Kirche verbunden, die seiner neuen gesellschaftlichen Stellung mehr entspreche.

Bestimmte Denominationen anerkennen und betonen einen strengen Kodex der Lebensführung. Die in einer ihrem Wesen nach streng puritanischen Tradition stehen, sind der Meinung, dass die Mitgliedschaft in der Kirche den völligen Verzicht auf bestimmte Verhaltensweisen in sich schliessen muss. Gewisse Gruppen blicken mit Missfallen auf Rauchen, Tanzen und Kartenspiel, während andere nur den Genuss von Alkohol verpönnen. In andern sei beides nicht der Fall. Dieser Unterschied ist z. T. auf Unterschiede geschichtlicher Art zurückzuführen — auf eine puritanische Ahnenreihe oder auf Kirchen aus der Alten Welt. Die Rigorosen betrachten die Weitherzigen als kaum christlich, diese haben Mühe, in den anderen richtige Menschen zu sehen. Für die, die in solchen Abneigungen gefangen sind, sei es schwer, die Gültigkeit der Normen, die Paulus in Röm. 14 andeutet, anzuerkennen. Der Argwohn, mit dem die strenger auf die freier Denkenden blicken, mache es schwierig, leidenschaftslos die Frage zu behandeln, ob es nicht gewisse erkennbare Eigenschaften gebe, die das Verhalten der Christen von dem der Menschen mit rein säkularen Maßstäben unterscheidbar machen.

Die Maßstäbe hinsichtlich der zulässigen Methoden der Geldaufbringung sind unterschiedlich. Scharfe Unterschiede bestehen zwischen den römischen Katholiken und den Protestanten im Blick

auf Lotterien, auf Verlosungen und auf Glücksspiele wie das Bingo. An gewissen Orten können Spiele, die normalerweise gesetzlich verboten sind, betrieben werden, wenn die Nutzniesser religiöse oder philanthropische Körperschaften sind. Menschen, die ihre Gemeinde ausschliesslich durch freiwillige Opfer unterstützen, sind geneigt, Kirchen scheinbar anzusehen, in denen die Geldmittel mit Hilfe von Eintrittspreisen oder aus dem Verkauf von Brotwecken oder Kuchen oder mit noch zweifelhafteren Methoden aufgebracht werden.

Die Auswirkung der mannigfaltigen Gestaltung des Gottesdienstes ist für die Schaffung einer Anzahl nichttheologischer Elemente im Gesamtbild kirchlicher Uneinigkeit verantwortlich. Anhänger eines schlichten Gottesdienstes und Verehrer des Rituellen können nie zusammenkommen, weil Missverständnisse sie einander fernhalten. Die eine Gruppe hat den Verdacht, dass Formulare die Unmittelbarkeit des Geistes derart ersticken, dass diejenigen, die darauf bauen, schwerlich Christen sein können; die andere Gruppe bezweifelt, dass radikale Schlichtheit ein Medium sein könne, das die volle Schönheit des Heiligen mitteilt. Fühlt sich nun jemand von der einen Gruppe zur andern hingezogen und führt den Übertritt aus, so wird das als Abfall empfunden und verbessert die Beziehungen unter den Gruppen keineswegs. «Es könnte scheinen, als vereinfache die ziemlich allgemeine Tendenz zu liturgischen Formen des Gottesdienstes die Dinge, und bis zu einem gewissen Grade ist dies fraglos richtig! Sie verschärft indessen auch das Problem; wenn ein Wechsel stattfindet, so bleibt doch immer eine grosse Zahl von Menschen zurück, die sich im geheimen nach dem sehnen, was sie verloren haben.»

Der Verfasser gehört der «Vereinigten Kirche» in Kanada an und stützt sich wohl auf gemachte Erfahrungen bei diesem Unionswerk. Er führt noch andere Beispiele bezüglich der Ämter und materieller Güter an. Er kommt zum Schluss, solche Beispiele zeigen, «dass unsere üblichen Bemühungen um andere Kirchen unzureichend sind, und zwar nicht so sehr in bezug auf theologisches Verständnis wie auf Einfühlungsvermögen und handelnde Liebe».

Der Bericht der erwähnten Konferenz im November 1951 im Ökumenischen Institut zu Bossey stellt zunächst die Dringlichkeit fest, dass diese nichttheologischen Faktoren ins Auge gefasst werden, und dass sie Spaltungen veranlassen und verewigen. Leben und Lehre der Kirche werden durch Sprache, Staatsform und Zivili-

sation, durch wirtschaftliche und soziale Ordnungen beeinflusst. Ihre Einheit wurde von Anfang an durch allzu menschliche Faktoren, die Selbstbehauptung von Einzelnen und Gruppen bedroht (Apg. 6, 1; 1. Kor. 1, 10–13). Besonders betont wird, dass die Konferenz die Kirche nicht als Menschenwerk, sondern als Gottes Gabe für die Rettung der Welt betrachtet. Weil sie in der Welt lebt, wird sie aber ständig versucht, stehen ihre Glieder ständig in der Gefahr durch nichttheologische Faktoren in ihrem Leben und Denken falsch beeinflusst zu werden. Solche Faktoren verdunkeln oft die wirklichen Fragen, um die es geht.

Als Faktoren, die Spaltungen verursacht haben, werden im zweiten Abschnitt zunächst aufgezählt: die Entwicklung der Kirchen in der Isolierung, Zwang oder Verfolgung, Diskriminierung, Sezession oder Ausschluss, Reaktion auf vollzogene Unionen, nationale Gegensätze oder Kriege, Ehrgeiz oder Rivalität in Kirche und Staat hervorragender Persönlichkeiten. Als Faktoren, die den Spaltungen Dauer verleihen, werden genannt: das tatsächliche Nachwirken der erwähnten Faktoren bis zur Gegenwart, die Erinnerung an diese Faktoren im Sinne der Selbstrechtfertigung vorhandener Uneinigkeit, die psychologische Tendenz zur Bejahung des status quo, die falsche Darstellung anderer Kirchen in der Presse, Tagesliteratur oder im Rundfunk, der Geschichtsunterricht in den Schulen und in der ernsthaften Literatur. Neue Faktoren verstärken die überkommenen Trennungsgründe, wenn diese Geschichte geworden sind, wie z. B. die Kirche deckt sich mehr und mehr mit einer sozialen, wirtschaftlichen und politischen Gruppe; denominationelles Empfinden, Stolz, die bereits gewonnene Einheit und der durch sie geschaffene Zusammenhalt; die symbolische Bedeutung des Namens und alles, was damit zusammenhängt, die Last einer Verwaltung mit der Neigung, alles an sich zu reißen und auf ihre Selbsterhaltung bedacht zu sein, persönlicher Ehrgeiz, finanzielle Interessen, übertriebene Einschätzung der mit einer Union verbundenen persönlichen Opfer. Weitere psychologische Faktoren: tiefsitzende unbewusste emotionale Bedürfnisse (z. B. aggressiver Art), wie sie die enge Verbundenheit mit einer Denomination schafft; die Abneigung gegen alles Ungewohnte (die Sitte des Kniens, des Sitzens, des Stehens im Gottesdienst, Kleidung, Sprache, freies Gebet im Gegensatz zum gebundenen, Gesangbücher, Gebäude und ihre Verwendung usw.). Gefühlsmässige



Assoziationen gewisser Worte, Unkenntnis und Grenzen der Erkenntnis. — Internationale konfessionelle Organisationen machen örtliche Unionen schwieriger, wenn finanzielle, nationale und psychologische Erwägungen ins Spiel kommen. Dies wirkte sich besonders unglücklich im Blick auf die Jungen Kirchen aus.

Besprochen werden im Bericht drittens nichttheologische Faktoren, die das Bedürfnis nach Einheit verstärken. In erster Linie wird die heutige allgemeine Neigung zur Grossorganisation und Zentralisation genannt, das Drängen einiger Staaten zur Union der Kirchen aus ideologischen Gründen. Der stärkste Faktor ist die Unordnung der Gesellschaft, die Gegenstand des 3. Studienbandes für Amsterdam war. Neue Aufgaben evangelistischer Verkündigung und der Schaffung christlicher Gemeinschaften aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen, Bevölkerungsbewegungen. Das Neuziehen politischer Grenzen zwischen Provinzen und Ländern erzwingt das Neuziehen kirchlicher Grenzen und ermöglicht die Vereinigung mit andern Kirchen. Die gleiche Wirkung haben zuweilen Wandlungen in den Beziehungen zwischen einem Staat und einer staatsverbundenen Kirche, die bei andern Kirchen Bedenken gegen eine Verbindung mit dem Staat wegräumen. Staatlicher Gegensatz zur Kirche und Verfolgung bringen Christen in geistlicher Einheit zusammen. Der Kirche ist die grosse Aufgabe der Jugenderziehung und sozialen Arbeit zum grössten Teil vom Wohlfahrtsstaat abgenommen worden. Das bedeutet für sie ein Ruf zur Einheit über das hinaus, was Zusammenarbeit schon jetzt leisten mag. Ihre gesonderten Bemühungen auf diesen Gebieten sind oft modernen Bedürfnissen nicht angemessen. Sie muss nicht nur über die religiösen Interessen dieser Wendung, sondern auch über die wahrer Erziehung und der Fürsorge für Menschen wachen. Die Lage der jungen Kirchen in Ländern, die unabhängig geworden sind, drängt sie zur Einheit.

Zum Schluss des Berichtes wird die Frage aufgeworfen: «Was kann geschehen?» Es wird festgestellt, dass diese Faktoren eine gewaltige Macht gewonnen haben. Sie bilden sich recht eigentlich aus dem Stoff der irdischen Geschichte und der menschlichen Sünde. Die einzige Macht, die mit ihnen fertig werden kann, ist die Macht Gottes durch Jesus Christus. In den Schlussfolgerungen werden einige der diskutierten Faktoren hervorgehoben:

«1. Die Kirchen, besonders die breite Masse ihrer Glieder, müssen ihr Gewissen daraufhin prüfen, wie weit sie dem Gesetz

der Trägheit folgen statt dem Willen Gottes, der etwas von ihnen verlangt. Überlieferte Standpunkte, Formen und Institutionen, die uns lieb geworden sind, müssen als fragwürdig erkannt werden und mögen aufgegeben oder geändert werden müssen.

2. Die Kirchen, zumal ihre offiziellen Führer und die Theologen müssen den Erkenntnissen der Soziologie, der Psychologie, der Wirtschaftswissenschaften ihre Aufmerksamkeit schenken, die im Blick auf unsere christlichen Institutionen in ihrer menschlichen und geschichtlichen Begrenztheit eine legitime Kritik beizusteuern haben.

3. Wann immer die Beziehungen von Kirchen oder die Frage der Wiedervereinigung erörtert werden, dann bedarf es einer neuen Bereitschaft, diese nichttheologischen Faktoren mit in Betracht zu ziehen, nicht im Sinne vager Allgemeinheiten, sondern in konkreter auf den besonderen Fall bezogener und darum schmerzhafter Weise. Das bedeutet, dass nicht nur Theologen und Vertreter der kirchlichen Verwaltung einen Beitrag zu der Diskussion zu leisten haben.

4. Lasst uns in der Zeit, die bis zur Konferenz von Lund noch bleibt, während der Konferenz selbst und in allem, was danach in den Kirchen gesagt wird und geschieht, es von dem, der alles heilt, erbitten, er möge unsere Augen für die wirklichen und bestimmenden Symptome unserer Krankheit öffnen. Er fragt alle unsere Kirchen, und er fragt jeden von uns persönlich: „Willst du geheilt werden?“

So weit der Bericht. Der Berichterstatter ist der Meinung, dass diese Dinge weit über die Konferenz hinaus, die ja bereits der Geschichte angehört, zu beherzigen sind. Vor allem von den Kirchen, die praktisch an die Union mit andern herantreten. In dem Büchlein sind noch Referate abgedruckt, die viel Wertvolles enthalten. Sie befassen sich mit der Lage der Kirchen in Frankreich, der in Deutschland. Interessenten möchten wir darauf hinweisen — sie enthalten konkrete Beispiele zur Illustrierung einiger der genannten Faktoren. Der Bericht aus Bossey beanstandet den Ausdruck «nichttheologische Faktoren», weil kein besserer gefunden worden sei. Geeigneter wäre vielleicht «nichtkirchliche Faktoren».

A. K.

---